

Man hatte mich gebeten, mich kurz zu fassen. Die kurze Rede wäre: die Bilder hängen und die Arbeiten sind zu betrachten. Das wäre allerdings unbefriedigend. Es entspräche mitnichten der Idee eines Kunstvereins dessen Aufgabe die Vermittlung von Kunstwerken ist, durchaus mit dem Anspruch von Breitenwirkung.

Es entspräche auch nicht den Werken der beiden Aussteller, deren Kommentar zur Zeit, was Kunstwerke immer sind, mißverständlich sein könnte. Das Problem ist nämlich die Zeit und der Bezug dazu.

Ich will versuchen, dies einzuordnen.

„Aus industrieller Fertigung kann keine Schönheit entstehen“ Dieser William Morris und der Arts and Crafts Bewegung zugeschriebene Satz einer einflußreichen Kunstbewegung um 1860 bis 1920 in England, die sich auf Handwerk und Ornamente zur Verzierung von schönen Dingen, Design und Architektur spezifiziert hat, steht am Anfang der Reaktionen auf die industriellen Revolution. „form follows function“ nennt Louis Sullivan 1896 sein Gestaltungsprinzip für die Architekturen, die er in Chicago baut, Hochhäuser mit Stahlträgern. Wenn man will kann man ergänzend Adolf Loos` , Wien um 1900, Satz „Ornament ist Verbrechen“ dazu nehmen, vielleicht flankiert von Ludwig Mies van der Rohes Satz „less is more“, um dann mit Dieter Rams von Braun und Jonathan Ives von Apple endgültig in der Gegenwart der Gestaltung zu landen.

Dies ist der Rahmen, den die beiden Künstler auch aufspannen. Lassen sie sich nicht verwirren: was für die angewandte Kunst gilt, gilt auch für die freie.

Flankierend erwähnt Peter Maschke selber, im Kontext seiner Arbeiten, das „ready made“ von Marcel Duchamp, einer der Lieblingstheoretiker der Intellektuellen Kunstszene, womit ein weiteres weites Feld eröffnet ist, von Gestaltung und Beschreibung der Gegenwart.

Diese Fragestellungen werden hier aufgeworfen.

Als entr'acte noch zwei Zitate: Láutréament stellt in seinen Gesängen des Maldoror fest: „schön wie das zufällige Zusammentreffen einer Nähmaschine mit einem Regenschirm auf einem Operationstisch“

Und von Picabia gibt es den schönen Satz: „Der Kopf ist rund, dass sich die Gedanken bewegen können“

In diesem Sinne gehen wir weiter durch die Ausstellung.

Ästhetik losgelöst von der Funktion. Sie sollen sich über diese parallelen Tendenzen heutiger Zeit ihre Meinung bilden.

Als Einstig bietet der zum Tischler ausgebildete Peter Maschke, der allerdings auch Tänzer ist und Bühnenbildner, ein Werkzeug an, dessen Schönheit, ganz im Sinne von Heidegger(im Text „Vom Wesen des Kunstwerks“) beschrieben, ein Zeug ist. Allerdings seines Sinnes beraubt und nur noch als Schönheit, jedenfalls Ästhetik, anwesend ist. Für weitergehende Erörterungen bitte ich sie, den Macher selber zu kontaktieren, das könnte interessant sein.

Das Anwesen von Dingen ist in der Arbeit von Roland Radenz ein anderes, scheinbar. Während man im Werkzeug Maschkes irritiert innehält um dann doch, sagen wir staunend, das Objekt als solches zu betrachten, ist die Erwartung eines Bildes mit Sinn und Inhalt, Erkennbarem, zunächst einmal düpiert. Der zweite Blick, hier wieder auf die Zeit gezielt, zeigt anderes. Zuerst einmal verlangen beide Künstler „mehr Zeit“. Ein Stoppschild im Fluss der Hektik des schnellen Verstehens und Ablegens, Ordnen, um dann weiter zu gehen. Dieses weiter gehen ist ja, heutzutage, oft kein gehen, eher ein Treiben und Surfen, noch eher ein getrieben werden, vom Fluß der Zeit geschoben.

Warum das so ist, hat mit der Eingangs erwähnten Situation der Industriellen Revolution zu tun, deren Leitsatz nicht „less is more“ sondern „time is money“ ist .

Sagen wir der Einfach halber: es liegt an der Zeit.

Während Herr Radenz zurecht erwähnt, das essentielle seiner Bilder sei der Zwischenraum, stellt man fest, beim kontemplativen Betrachten seiner Bilder, der verbleibende Raum ist Platzhalter für die Zeit. Zwischen den kleinen Malereien, Augenreizungen aus Duktus und Farbe, ist Platz. Diesen Platz gilt es zu entdecken und zu besetzen. Als Steinbildhauer, vermute ich mal, kennt er die Zeit. Hektik passt nicht zu Meisel und Stein.

A apropos Stein: der Titel Azulejos verweist uns direkt zu den großartigen portugiesischen Kacheln.

Betrachtet man die Postkarten: die zwischen den Farbfeldern liegende Zeit , geronnener Fluß einer Zeit, keiner wäscht sich mit dem gleichen Wasser doch alle werden von demselben Fluß umspült.

Da ich, selber Maler, die Begeisterung für Zwischenräume durchaus verstehe, sehe aber selber doch auch das Ganze seiner Bilder. Diese Verweigern des Inhalts, kein Ablegen in Sinnschubladen,

sehe aber dafür das Leuchten der Farbe und ihr Vibrieren, die Stille eines flirrenden Sommertages bei Monet und Segantini, kurz die Zeitlosigkeit und das Verweilen im schönen Augenblick, der in der deutschen Kulturgeschichte eh eine besondere Bedeutung hat.

So weit so langsam.

Dem staunenden Blick auf die Werkzeugattrappen folgt der fixierte Blick auf die Lücken, abschweifend in die Zwischenraumgespenster der Erinnerung, um es einmal so auszudrücken. Beide blockieren den selbstverständlichen Fortlauf der Dinge.

Lassen wir uns also kontemplativ auf die Wirkung der Ausstellung ein.

Stefan Kunze